

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 29 (2003)
Heft: 1

Rubrik: Reflexe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REFLEXE

Jeder zehnte Feuertod weltweit wird durch Zigaretten verursacht. In den USA ist es sogar jeder dritte. Zigaretten, die Stoffe oder Möbelpolster nicht entzünden können, könnten viele dieser Todesfälle verhindern, berichtet das amerikanische Fachblatt Tobacco Control (Nr. 11, S. 346).

Die Tabakindustrie hat über Jahrzehnte hinweg die Einführung brandsicherer Zigaretten verhindert. Die Tabakunternehmen hätten immer wieder betont, solche Zigaretten seien technisch nicht möglich herzustellen.

Die WissenschaftlerInnen fanden hingegen in den Firmenunterlagen Hinweise, dass beispielsweise das Unternehmen Philip Morris bereits 1987 Zigaretten entwickelt hatte, die Brandunfälle verhindern könnten. Außerdem fanden sie Unterlagen, die bestätigten, dass Rauchende die «Sicherheitszigaretten» genauso akzeptierten wie normale Zigaretten.

www.wissenschaft.de,
15.11.2002

REFLEXE

Über vierzig Prozent aller Jugendlichen in der Schweiz rauchen und fast die Hälfte der Jugendlichen geben an, unter Stress zu leiden. Um in diesen Problembereichen vorzubeugen, wurde am Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich im Auftrag der Krebsliga Zürich ein **internetbasiertes Computerprogramm** www.feelok.ch für Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren entwickelt. Bewährte psychologische Modelle zur Stress- und Rauchprävention bilden die theoretische Grundlage dieses Programms. www.feelok.ch wurde aber nicht im hohen Elfenbeinturm entwickelt. Jugendliche haben Beiträge in Form von Texten, Zeichnungen und Musikstücken geleistet und zahlreiche Fachpersonen haben die Inhalte des Programms kritisch überprüft.

Die Ergebnisse einer Evaluation mit über 600 Jugendlichen weisen darauf hin, dass die Verwendung von [feelok](http://www.feelok.ch) für einen gesunden Lebensstil förderlich ist. Um Jugendliche möglichst ganzheitlich anzusprechen, werden neben Rauchen und Stress weitere wichtige Themenbereiche wie Selbstvertrauen und Sexualität behan-

delt. Die Fun-Seiten mit Musik, Comics und Spielen lockern das Programm auf. [feelok](http://www.feelok.ch) ist interaktiv und vernetzt: im Rahmen von Diskussionsforen können Jugendliche Informationen zu den programmrelevanten Themen austauschen und Adressen von diversen Fachstellen beziehen.

Damit möglichst viele Jugendliche von [feelok](http://www.feelok.ch) profitieren können, wird das Programm u. a. im Schulunterricht eingesetzt. Es stehen den Lehrpersonen ein Handbuch mit kostenlosen Arbeitsblättern zur Verfügung unter www.feelok.ch/ unterlagen

REFLEXE

Müsste man Kinder nicht generell vor dem Rauch schützen, ist doch die Frage, die wir uns kaum zu stellen wagen. **Ist Passivrauchen Körperverletzung?**

Im August 2002 wurde in den Vereinigten Staaten der Mutter eines achtjährigen Mädchens und ihrem Lebensgefährten vom Gericht verboten, in der eigenen Wohnung zu rauchen – zum Schutz des Kindes.

Der Schutz von Kindern vor Passivrauchen spielt in den USA eine große Rolle: In Sorgerechtsprozessen beispielsweise wird das Kind in der Regel dem nichtrauchenden Elternteil zugesprochen, berichtete der Pädiater Dr. Wolf-Rüdiger Horn aus Gernsbach. Einer Studie aus Bremen zu Folge wachsen in Deutschland fast die Hälfte aller Neugeborenen in einer Nikotin belasteten Umgebung auf, obwohl wissenschaftliche Daten belegen, dass das Passivrauchen bei den Sprösslingen das Risiko für plötzlichen Kindstod, rezidivierende Mittelohrentzündungen, Asthma, Krebs- und Herz-Kreislaufkrankungen signifikant erhöht.

MTD, Ausgabe 50 / 2002
www.medical-tribune.de

REFLEXE

Kinder vor dem Rauch Schützen reicht nicht mehr – jetzt müssen sie auch noch vor dem TV-glotzen gerettet werden! **«Fernseh-süchtige» Kinder und Jugendliche unterliegen einem deutlich erhöhten Risiko, zu RaucherInnen zu werden.** Das ist das Ergebnis einer Studie US-amerikanischer Wissenschaftler. Die Analyse habe gezeigt, das Kinder, die täglich im

Schnitt fünf oder mehr Stunden vor der «Glotze» sitzen, später sechs Mal so häufig zur Zigarette greifen als andere. Dieser Befund blieb im Wesentlichen unverändert, nachdem mögliche Störgrößen wie der soziale und finanzielle Hintergrund der Teilnehmenden einbezogen worden waren. Die Forschenden hatten rund 600 Kinder und Jugendlichen zwischen 10 und 15 Jahren untersucht. MMW – Fortschritte der Medizin, Ausgabe 1-2/2003, München.

REFLEXE

Der beste Weg, eine Drogenabhängigkeit zu überwinden ist die Drogentherapie. Ihre hohe Qualität muss aber wirtschaftlich und politisch abgesichert werden, denn die Rehabilitation Drogenabhängiger stellt eine ökonomische Investition in die Zukunft dar, die auch aus ethischen und ökonomischen Gründen geboten ist. Dieses Fazit zogen VertreterInnen der Verbände von Drogentherapieeinrichtungen in Deutschland nach einer gemeinsamen Fachtagung in Berlin. Trotz guter Ergebnisse mussten die Therapiezeiten aufgrund der gesetzlichen Einschränkungen der Leistungsträger immer weiter reduziert werden. Mittlerweile dauerte die Behandlung im Schnitt 9 – 10 Monate, in denen nicht nur die «Lasten» einer langjährigen «Drogenkarriere» bearbeitet, sondern auch die Wiedereingliederung vorbereitet werden muss. Weitere Kürzungen würden für viele Drogenabhängige eine Reintegration unmöglich machen. 26.11. 2002 Bundesverband für stationäre Suchtkrankenhilfe e.V.

REFLEXE

Essstörungen nehmen in der Schweiz ständig zu. 10 000 bis 15 000 Personen sind davon betroffen, vorwiegend junge Frauen zwischen 15 und 35 Jahren. Die Arbeitsgemeinschaft Ess-Störungen, Zürich hat ein Video produzieren lassen, welches ein wichtiges präventives Instrument zur Thematisierung und Auseinandersetzung sein soll. Es eignet sich für Gruppenarbeiten mit Jugendlichen, welche von Fachleuten geleitet werden. Die Videosequenzen «Essen und Hungern als Not-signal», «Hungern nach Schönheit» und «Im Einklang mit mei-

nem Körper» werden von einer methodisch – didaktischen Broschüre begleitet. Preis für Film und Broschüre Fr.70.-. Zu beziehen bei: GEWA Büroservice SVE/ASA Postfach 361 3052 Zollikofen, shop@sve.org

REFLEXE

Eine andere Art von Hilfe für essgestörte Frauen und Männer bietet die Website www.netzwerk-essstoerungen.ch mit Informationen, Adressen und einem Ratgeber für Betroffene und Angehörige.

REFLEXE

Mädchen und ihre «stillen» Qualitäten fallen oft aus dem Blickfeld. Mädchen sind schüchtern. **Jungs alte Raufbolde.** Solche Stereotype sorgen dafür, dass bei Mädchen mit Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom (ADS) die Diagnose für diese Störung oft nicht gestellt wird. Jungs mit ADS sind meist hyperaktiv und aggressiv. Mädchen igeln sich eher ein, ziehen sich zurück und mutieren zu einsamen Stubenhockern. Wissenschaftler der Universität California in Berkeley haben die bislang größte ADS-Studie durchgeführt und dazu erkrankte Mädchen fünf Jahre lang im jährlichen Ferienlager beobachtet, wo die Mädchen gemeinsam mit gesunden Kinder ihre Ferien verbrachten. Dabei zeigte sich, dass die ADS-Mädchen den Anweisungen des Betreuers kaum folgen konnten und sich eher zurückzogen. Das Fazit der Studie: Bleibt das ADS unerkannt, droht den Mädchen früh die soziale Isolation und eine geistige Unterforderung mit entsprechenden Folgen.

www.medical-tribune.de,
15.11.02

REFLEXE

Gendersensibilität auf der Behandlungsebene wird ebenfalls von der «Gesellschaft für die Psychische Gesundheit von Frauen» gefordert. **Therapeutin oder Therapeut – ein großer Unterschied bei der Behandlung psychischer Erkrankungen.** Nicht nur Häufigkeit und Ursachen von Depressionen, Zwangserkrankungen oder Essstörungen seien bei Frauen anders als bei Männern, sondern auch die mögliche Wirkung der

Behandlung. «Früher galt, jeder muss die Therapie übernehmen können, ob Mann oder Frau», sagte Anette Kersting, Vorstandsmitglied der Gesellschaft und Oberärztin am Universitätsklinikum Münster.

Das Geschlecht des Behandelnden sei jedoch bei vielen Erkrankungen – etwa bei Missbrauchstraumata oder einer Depression nach Geburt eines Kindes – durchaus von Bedeutung. «Viele PatientInnen wissen selbst, ob sie lieber von Mann oder Frau behandelt werden wollen», sagte Kersting. Ausschlaggebend sei nicht zuletzt die eigene frühkindliche Erfahrung – ob Vater oder Mutter die zugänglichere Ansprechperson bei Problemen und Sorgen war. Etwa jede/r Fünfte leide einmal im Leben unter einer psychischen Störung oder Erkrankung, sagte Klinikdirektor Prof. Volker Arolt. Oft werde dies aber nicht erkannt. Frauen seien doppelt bis drei Mal so häufig betroffen wie Männer. Dies sei durch mehrere Faktoren verursacht – einer Rollenverschiebung des Frauenbildes, frühzeitigen Unterordnung der eigenen Interessen unter die Wünsche anderer, Ungerechtigkeiten im Berufsleben und nicht zuletzt durch weibliche Hormone. Andererseits suchten Frauen eher ärztliche Hilfe auf: «Während Männer Gesundheit vor allem als Abwesenheit von Krankheit definieren, verfolgen Frauen ein ganzheitliches Konzept», berichten die LeiterInnen des Kongresses «Chancen und Grenzen geschlechtsspezifischer Therapien».

www.netdoktor.de, 19.11.02

TRENNTRENNTRENNT

In Studien werden die Geschlechter endlich berücksichtigt, um aussagekräftige Ergebnisse für Frauen und Männer zu erhalten. Bei Cannabiskonsum gibt es geschlechterspezifische Unterschiede für's Gemüt.

Die Hanfpflanze kann durchaus nützen bei Schmerzen oder Angespanntsein. Wer sich jedoch zu oft zukiff, geht ein großes Risiko ein: Nämlich in späteren Jahren depressiv oder schizophoren zu werden. Eine australische Studie mit 1600 StudentInnen zeigte, dass der tägliche Konsum von Cannabis insbesondere bei heranwachsenden Mädchen, das Risiko, später eine Depression oder Angststö-

rung zu entwickeln, verfünffachte. Aber auch schon ein Joint pro Woche verdoppelte das Risiko. Etwa 60 Prozent der ProbandInnen hatten im Alter von 20 Jahren Cannabis ausprobiert, sieben Prozent davon rauchten es täglich. www.medical-tribune.de, 4.12.02

TRENNTRENNTRENNT

Da auch in Irland erkannt wurde, dass **Alkoholaufklärung** zwar **aufklärt, Aufklärung allein aber nur selten das Verhalten beeinflusst**, erhöht die irische Ministerin Mary Hanafin die Steuern auf Alcopops um 35%, wie einem Pressebericht der T.D. vom 5.12.02 zu entnehmen ist. Das sei ein klarer Beweis für die Entschlossenheit der Regierung, das alarmierende Ausmass des Rauschtrinkens unter Jugendlichen zu bekämpfen. «Rauschtrinken steht nicht nur im Zusammenhang mit zunehmender Gewalt und risikohaftem Sexualverhalten unter jun-

gen Leuten, sondern verstärkt auch die Wahrscheinlichkeit einer späteren Alkoholabhängigkeit. Kürzliche internationale Forschungsergebnisse zeigen, dass **Irland die höchste Rate von Rauschtrinken in Europa hat**,» sagte Frau Minister Hanafin. www.alkoholpolitik.ch, 14.1.03

TRENNTRENNTRENNT


Politische Interventionen auf der einen Seite, Eigeninitiative auf der anderen ist gewinnbringend in der Gesundheitsförderung.

Es ist darum **Zeit für ein Time:out!** Vom 9.3.-19.4.03 lädt das blaue Kreuz ein, auf eine oder mehrere tägliche Gewohnheiten oder den Konsum von Alkohol, Nikotin oder Kaffee zu verzichten. **Ein Ausbrechen aus dem Alltag schafft Freiraum für Neues.** Das Mitmachen ist individuell oder in Gruppen möglich und man kann ein tolles Bike gewinnen. Teilnahme unter www.blaueskreuz.ch


TRENNTRENNTRENNT

In der Medienmitteilung des LehrerInnenverbandes CH zeigt man sich besorgt über den Cannabiskonsum an Schweizer Schulen. **Die Lehrkräfte sind nicht bereit, bekiffte SchülerInnen im Unterricht einfach hinzunehmen und wünschen sich von den Schulbehörden eine klare Stellungnahme und Richtlinien für Disziplinarmaßnahmen in chronischen Fällen.** Die Frage, ob man mit Prohibition den Konsum eindämmen kann oder nicht ist höchst umstritten in der momentanen Liberalisierungsdiskussion. Unbestritten ist der Präventionsauftrag der Schule, aber vielmehr als Aufklärung betreiben, kann die Schule aber nicht. «Sie ist keine Therapieanstalt und auch keine Ausnüchterungs-, Nachschlaf-, und Nachfütterungszelle». Sie wird vermehrt Massnahmen zum Schutz der normal arbeitsfähigen SchülerInnen treffen müssen. Medienmitteilung 21.01.03 ■

Was macht die Macht mit den Frauen?



Gleichberichtigung.



**Die Wochenzeitung.
Lesen beunruhigt.**

**Jeden Donnerstag. Auch am Kiosk.
8-Wochen-Schnupperabo: Fr. 20.–
Telefon 01- 272 15 00
www.woz.ch**
Einmal im Monat mit
«Le Monde diplomatique». Auf Deutsch.